

Der Wagner

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sende Bedeutung erlangen, auf breiter Basis zu ordnen und zu fördern.

Wenn dann die privaten Interessen die Wege geebnet haben, wird es nicht mehr allzu schwer sein, diejenigen Maßnahmen zu treffen, die eine öffentliche handels- und zollpolitische Annäherung zur Verwirklichung bringen. — Das scheint mir der Weg, der zur Förderung unserer Industrie führen muss.

Wer dabei mithelfen würde, einen mitteleuropäischen Wirtschaftsverein der Schweiz ins Leben zu rufen, würde den Dank Aller ernten; denn er würde wie selten einer dem Wohle des Ganzen dienen.

ZÜRICH

ERNST BERNHEIM



DER WAGNER

Fürst Huan las eines Tages in seiner Halle, als ein Wagner, der unten arbeitete, Hammer und Dreheisen hinwarf, die Stufen hinanstieg und fragte: „Es sei mir erlaubt zu fragen, welches die Worte sind, die du, mein Fürst, erforschest.“

„Ich erforsche die Worte der Weisen“, sagte der Fürst.

„Sind die Weisen lebendig?“ fragte der Wagner.

„Nein,“ antwortete der Fürst, „sie sind tot.“

„Dann sind die Worte,“ sagte der Wagner, „die du, mein Fürst, erforschest, nur der Abfall jener Männer.“

„Wie kannst du, ein Wagner,“ rief der Fürst, „ein Urteil sprechen über das Buch, das ich lese? Erkläre deine Rede oder du sollst sterben.“

„Dein Diener“, sagte der Wagner, „wird es an seinem eignen Gewerbe erklären. Ich will ein Rad machen: arbeite ich zu sacht, kann ich es nicht fest genug machen; arbeite ich zu hastig, werden die Speichen nicht passen. Wenn die Bewegungen meiner Hand nicht zu sacht und nicht zu hastig sind, dann geschieht, was mein Geist meint. Worte können nicht sagen, wie das zugeht: es steckt eine heimliche Kunst darin. Ich kann sie meinen Sohn nicht lehren; er kann sie von mir nicht lernen. So mache ich, wie wohl siebzigjährig, in meinen alten Tagen noch immer Räder. Sind die Weisen tot und dahin, und mit ihnen das, was sie nicht lehren konnten, so kann, was du, mein Fürst, erforschest, nur ihr Abfall sein.“



Aus *Reden und Gleichnissen des Tschuang-Tse*. Deutsche Ausgabe von Martin Buber. Im Insel-Verlag Leipzig 1910.

